

## Der Klangkörper

Darüber, wie denn das Denken und das Fühlen zusammenhängen, wird der Mensch nachdenken, solange er das Denken noch nicht ganz an die Computer abgetreten hat (und dann beginnen die Rechenmaschinen über die Unberechenbarkeit ihrer Gestimmtheiten nachzusinnen). Also bleibt auch das Verhältnis von Konstruktion und Intuition in der Kunst noch ein Weilchen ungelöst. Gott und dem Menschen sei Dank. Wenn alle Rechnungen aufgehen, gibt es letzteren nicht mehr. Kunst, würde ich mit terribler Vereinfachung meinen, ist die Domäne der fast aufgehenden Rechnungen, der ahnbaren, aber nie erreichten Vollkommenheiten, der knapp verfehlten Perfektion und der lustvollen Fehlbeträge. Der ungesättigten Verbindungen. Was vollkommen in sich ruht, ist tot. Was beim Betrachter oder Zuhörer etwas bewegen soll, darf weder in sich noch sonstwo ruhen.

Zu solchen Grübeleien verleitet die jüngste CD von Irène Schweizer, entstanden letztes Jahr zu ihrem 50. Geburtstag, ein opus magnum, komponiert von Barry Guy für sie und das LONDON JAZZ COMPOSERS ORCHESTRA. Das Werk trägt den Titel THEORIA, und da mag denn manch einer an serielle oder postserielle Rechenschiebereien denken. Begeht er dann noch den Fehler, nach dem Umwenden von Max Bills Cover-Kunst sich erst einmal in die *liner notes* von Bert Noglik einlesen zu wollen, dann wird er sich die Sache nur noch unter Aufgebot allen Mutes anhören. Gegen Nogliks Existentialprosa ist die KRITIK DER REINEN VERNUNFT die reinste Trivalliteratur.

Zur Sache, ruft also der verstümmelte Rezensent, nachdem er sich durch diesen Haufen von begrifflichen Stahlspänen, verbalen Rasierklingen und metaphorischen Säurebädern gefressen hat. Zur Sache, denn die Musik ist grandios. Und nur, weil's in dem Fall so hilfreich ist, bemüht er seinerseits ein bisschen Etymologie und möchte vorschlagen, das Wort *Theoria* in der ursprünglichen Bedeutung verstehen zu wollen. Es stammt aus der gleichen griechischen Wurzel wie *Theater* und bedeutete einst nichts anderes als das Beschauen desselben. Was anzeigt, dass Denken und Sinnlichkeit, Begrifflichkeit und Anschauung durchaus nah beieinander liegende, nein: ineinander verflochtene Bezirke sind. Waren. Sein könnten.

Barry Guys Werk ist keineswegs ein Klavierkonzert für eine Solistin und grösseres Jazzorchester, sondern eine kleinteilig verwobene Grosskomposition, die ein Fazit zieht aus vielen Jahren des Umgangs mit Komposition und freier Improvisation. Sie türmt sich nicht über den Gegensatz zwischen improvisierender Virtuosin und diese lancierendem Tutti-Verband auf, sie entwickelt sich vielmehr in einem lebendigen Ablauf von wechselnden Kombinationen – mit wenigen Ausnahmen. So kontrastieren im orchestralen Rahmen die unterschiedlichsten Duos, Trios, Quartette, aus denen sich dann auch zuweilen die Solisten schwingen. Immer aber bleiben die gegenseitig aufeinander bezogen, reagieren sie: auf die vorgegebenen ausgeschriebenen Teile und auf die spontanen Erfindungen der Mitspieler.

Das nimmt sich auch abstrakt und vag aus und ist tatsächlich äusserst unzulänglich. Keine Beschreibung ersetzt die *Theorie*, die Betrachtung dieses ungemein vielfältigen, reich gebrochenen, aufregenden, mitreissenden, durchdachten und nicht zuletzt unterhaltenden musikalischen Theaters – wenn immer man unter Unterhaltung etwas anderes versteht als die Begegnung mit dem, was man schon kennt. Irène Schweizer ist bei diesem grossen szenischen Auftritt allgegenwärtig, aber nie präpotent. Sie ist gewissermassen (bei allen virtuoson Explosionen, die ihr die Zwischenraumkunst von Guy auch gestattet) mehr das Medium dieser Musik als die Solistin, nicht nur dem Ganzen, sondern auch jedem einzelnen der Mitmusiker verbunden, vertaut mit ihm, zum grossen Teil seit langer Zeit, bis zurück zu den Anfangsgründen des LJCO im Jahr 1972: Henry Lowther, Marc Charig, Conrad Bauer, Radu Malfatti, Trevor Watts, Evan Parker, Phil Wachsmann, Barre Phillips und wie sie alle heissen.

Es gibt in dieser Musik viel Planung in den grossen Abläufen, viel Struktur, die nicht einengt, sondern herausfordert, und also sehr viel Freiheit in den kleinen Einheiten, Bewegungen, Entscheidungen. THEORIA ist ein Organismus, der sich auch in unabsehbaren Bewegungen entfaltet. Aber das Stück Musik ist ein Organismus mit Gestalt und Proportionen. Seit langem ist mir nicht mehr ein so reicher, vielseitiger, lebendiger Klang-Körper begegnet. Einer, von dem man sich denken kann, dass er weiter wächst und sich mit den Erfahrungen des Zuhörers verändert.

**Theoria - Barry Guy, London Jazz Composers Orchestra with Irène Schweizer - INTAKT**

Peter Rüedi, aus <Stolen Moments>, Echtzeit-Verlag, 2013